

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit 1. illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstaussendung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungssliste Nr. 4527) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile ober deren Raum mit 25 Pfg., für Werkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Beitrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Ein Rückblick.

* Leipzig, 13. Dezember.

Man sollte denken, daß nach dem glorreichen „Sieg“ des Zolltarifs im Reichstage die Presse der Brotwucherer und alles, was ihr wahrverwandt und zugethan ist, voller Triumphgefänge sein würde. Allein dem ist nicht so. Im Gegenteil bricht so gut wie überall in ihr ein lagenjämmerliches Gefühl durch. Das mag zum Teil daher rühren, daß den Brotwucherern in der dritten Lesung noch eine gehörige Blamage bevorsteht, zum anderen und entscheidenden Teil aber haben sie die ganz richtige Empfindung, daß sie sich eine Suppe eingebrockt haben, die auszulöffeln ihr noch schwere Pein machen wird.

Am wenigsten wagen sie, sich der Beute selbst zu rühmen, die sie in ihr Siegestrag getragen haben; über und über besudelt, wie der Zolltarif mit jedem Schmutz intellektueller und moralischer Verwahrlosung ist, mag er freilich selbst für ostentative Sünler kein Gegenstand des Stolzes sein. Dabel ist der praktische Profit, den er aus den Taschen der Volksmassen in die Taschen der reichen Ausbeuter speidert, noch ein sehr fragwürdiges Problem, so daß die Böllner sich einstweilen noch nicht des baren Soldes für ihre Söldnerschlachten freuen können. Sie behaupten denn auch, daß es sich um den Zolltarif gar nicht gehandelt habe, sondern um die Rettung des Parlamentarismus, um den Schutz der parlamentarischen Einrichtungen gegen die Angriffe einer gewaltthätigen und gewissenlosen Minderheit.

Mit dieser Argumentation kommen sie aber nur aus dem Regen in die Traufe. Möglich, daß sie dadurch gewisse Philisterkreise gebildet haben oder noch bilden; hat ihnen die verräterische Taktik des Herrn Eugen Richter dabei doch redlich oder vielmehr unredlich genug geholfen. Aber lange kann dies Blendwerk nicht vorhalten. Zahlen beweisen, und ein Mitarbeiter der nationalsozialen Zeit macht schon eine Rechnung auf, die schlagend erläutert, wie armselig der ganze Zug und Trug ist. Sehen wir ganz davon ab, daß die Böllner selbst ziemlich ein ganzes Jahr lang den Zolltarif verschleppt haben, beschränken wir uns nur auf die zweite Lesung der Regierungsvorlage, die am 16. Oktober begann, so ergeben sich bis zum 6. Dezember — nach Abzug von neun Sonn- und Festtagen — 43 Arbeitstage. Von diesen 43 Tagen mußte die Arbeit an acht Tagen ruhen und an fünf Tagen unterbrochen werden, weil die Zollmehrheit schwänzte. So bleiben noch 30 volle Verhandlungstage. Davon beanspruchte die Debatte über den Antrag Kardorff drei, die Debatte über die Zulässigkeit des Antrags Kardorff fünf Tage, wo-

nach 22 Verhandlungstage restieren. Von 43 Arbeitstagen hat die Zollmehrheit 21, also die Hälfte, vergeudet.

Von den 22 Tagen, an denen wirklich verhandelt worden ist, sind 12 für die Beratung über die Mindestzölle drauf gegangen, nämlich die Tage vom 16. bis zum 29. Oktober. In dieser Zeit bethätigte sich die Mehrheit an den sachlichen Verhandlungen, indem sie Zollsätze annahm, die von der Regierung für schlechthin unannehmbar in allen Städten der Beratung erklärt wurden. Bei allen übrigen hochwichtigen Bestimmungen des Zolltarifgesetzes beschränkte sich die Thätigkeit der Zollmehrheit im wesentlichen darauf, fortwährend durch Schlußanträge die Weiterführung der sachlichen Beratungen zu hindern. Sie erschien deshalb immer nur zu den Abstimmungen im Saal. Und diese selbe Mehrheit, sagt die nationalsoziale Zeit ihrer Berechnung hinzu, die in so standalder Weise einen Tarif behandelt hat, der für das gesamte wirtschaftliche Leben Deutschlands von allergrößter Bedeutung ist, beschuldigt die Minderheit der Obstruktion!

Wir haben mit Absicht ein bürgerliches Blatt citiert, um zu zeigen, daß auch bürgerliche Kreise diese so einfache, wie überzeugende Rechnung aufzumachen verstehen. Mit dem alterproben Hausmittelchen der Reaktion, mit dem Entrüstungssturm gegen die Sozialdemokratie, will es diesmal im allgemeinen doch nicht recht vom Flecke. Nicht als ob wir als Partei die Trauernden gewesen wären, wenn der dumme Schwindel noch einmal geglückt wäre! Aber deshalb können wir es doch mit einer gewissen Genugthuung verzeichnen, daß der biedere Spießbürger auf den faulen Köder nicht mehr recht anbeißen will; es ist ein Zeichen dafür, nicht daß sich der Philister zur Sozialdemokratie bekehrt, wohl aber dafür, daß er sich über seine eigensten Interessen etwas klarer zu werden beginnt. Mühsing aber die Beschwörung des roten Geistes der reaktionären Motte, vermag sie an diesem Narrenseile das Spießbürgertum nicht mehr über Stock und Stein mit sich fortzureißen, so hat sie mit ihrem brutalen Niederrennen der parlamentarischen Formen einfach selbstmörderisch gehandelt. Sie hat gezeigt, wie vollkommen wurzellos der deutsche Parlamentarismus ist, und damit eine Schutzwehr der herrschenden Reaktion niedergerissen, eine Schutzwehr, die weit stärker war, als alle Bajonette, auf die sich die Brotwucherer setzen müßen.

Der Scheinkonstitutionalismus, wie er in Deutschland besteht, ist deshalb eine so mächtige Waffe der Unterdrücker und ein so gefährlicher Feind der Unterdrückten, weil seine einschläfernde Kraft geradezu unermeßlich ist. Wir wollen auch gegen den liberalen Spießer gerecht sein und ihm nicht allein aufbürden, woran auch wir ein gut Teil Schuld

tragen. Die Hand aufs Herz: wer von uns hat noch vor sechs Wochen für möglich gehalten, daß die Anträge Kardorff und Gröber im Reichstage durchgehen, daß der Zolltarif so durchgepeitscht werden würde, wie er nun in zweiter Lesung durchgepeitscht worden ist? Wir glauben: keiner; ist doch auch in der sozialdemokratischen Presse kaum minder eifrig und kaum minder häufig nachgewiesen worden, daß der Zolltarif an den geschäftsordnungsmäßigen Schwierigkeiten scheitern werde.

Wenn das am grünen Holze geschah, wenn wir uns so täuschen konnten, obgleich wir schon seit Lassalles Tagen über das Wesen des Scheinkonstitutionalismus hinlänglich belehrt gewesen sind, so kann man sich leicht eine Vorstellung davon machen, wie es am dürren Holze ausfallen mag, wie lähend der Scheinkonstitutionalismus auf die jetzigen Volkskreise und Volksmassen gewirkt hat und wirken muß, die noch nicht zu der politischen Klarheit des Klassenbewußten Proletariats gereift sind. In der That — wenn sich Ausländer oft darüber gewundert haben, wie sich die deutsche Nation seit Jahrzehnten Lasten über Lasten aufbürden läßt, ohne je zu mucken, so erklärt sich dies aus dem Scheinkonstitutionalismus. Der Reichstag denkt gar nicht daran, oder wenn er daran denkt, so wagt er nicht, die Interessen der Nation wirksam gegenüber der Regierung zu vertreten, während er durch seine Zustimmung zu jeder neuen Last den Schein erweckt, als sei das Volk oder doch die Volksmehrheit damit einverstanden. Im absolutistischen Militärstaate Preußen, unter Friedrich Wilhelm IV. und sogar unter dem Selbstherrscher Friedrich II. wäre eine auch nur verhältnismäßig so rasende Steigerung der Militärkosten, wie sie im konstitutionellen Deutschland seit dreißig Jahren an der Tagesordnung ist, ganz undenkbar gewesen.

Aber wenn der Scheinkonstitutionalismus mit seinem parlamentarischen Fortwärteln den herrschenden Klassen nützen soll, so müssen seine Formen gewahrt werden. Denn eben die Wahrung der Formen täuscht über seine innere Wesenlosigkeit fort. Deshalb ist es eine historische Dummheit ersten Ranges, daß die Brotwucherer diese Formen sofort zertrampelt haben, als sie nicht, wie gewöhnlich, den herrschenden, sondern unter ganz besonderen Umständen auch einmal den beherrschten Klassen nützen konnten. Damit haben die reaktionären Wiederwärtler ein Stück revolutionärer Aufklärungsarbeit geleistet, das uns sonst die Agitation manches Jahres gekostet hätte, und so begreift sich die lagenjämmerliche Stimmung, worin sie ihren glorreichen „Sieg“ feiern.

Seuilleton.

42]

(Nachdruck verboten.)

Der Grabenhäger.

Roman von Wilhelm von Bolenz.

Jochem Lulewit, mit dem das Rittergut verfeindet war, wurde Pächter des Pastorates! — Das war nun wieder die reine Niedertracht! die beiden: der Pastor und der alte Jochem hatten das verabredet, um die Herrschaft zu schädigen.

Grüninger war sich des erbitterten Hasses, den er in der Seele des Gutsherrn entzündet hatte, wohl bewußt. Konnte er es ändern? — Vor den Interessen des Rittergutes ehrfurchtsvoll Halt zu machen, war nicht seine Sache. Scheu vor der Tradition kannte er nicht, wenn er sah, daß das Mißgebrachte nur den Deckmantel abgeben sollte für eingerosteten Mißbrauch und Eigenmuth.

Auch hier wieder fand Grüninger den Feind, gegen den er schon in seiner vorigen Stelle zu Felde gezogen war, den eingefleischten Egoismus der Mächtigen und Besitzenden. Freilich trat er in ganz anderer Form auf, hier war er durch eine jahrhundertalte Entwicklung gefestigt; nicht parvenühaftes Prokentum war sein Gewand, sondern die altmodischen Ueberbleibsel einer ritterlich-patriarchalischen Rüstung. Aber im Grunde war es doch dasselbe, trotz des verschiedenen Kleides. Ueberfluß an allem: an Machtmitteln und Vermögen auf der einen Seite, und damit verbundene Hoffahrt, Selbstsucht und Dünkel gegen die Geringeren, Hartnäckigkeit und Engherzigkeit, sowie es sich darum handelte,

etwas aufzugeben von seinem Ueberflusse zu Gunsten der minder vom Glück Begünstigten. Und auch hier die furchtbare Erscheinung: Ausbeutung des Menschen durch den Menschen.

Das waren keine gottgewollten Zustände; darunter litten nicht allein die Leiber, auch der göttliche Teil des Menschen kam zu kurz. Die Gemüther verwahrlosten in dem aufreibenden Kampfe um das tägliche Brot, im trostlosen Einerlei des Werkeltages stumpften die Seelen ab, wurden gleichgültig gegen das Laster.

Dem entgegenzutreten hielt er für seine Seelsorgerpflicht, wenn es ging auf gutlichem Wege, durch Erweckung des Gewissens bei denen, welche die Macht in Händen hatten; wenn diese jedoch ihre Herzen verstockten, dann in ehrlicher Gegnerschaft. Dem offenbaren Unrecht gegenüber die Segel zu streichen, sich um des lieben Friedens willen darein zu schicken, hielt er nicht für vereinbar mit seinem Amte.

Seinen Patron, den Lieutenant von Kriebow, lernte er erst kennen, als er schon ein Jahr in der Grabenhäger Stelle war. Der Augenblick war nicht glücklich für das Bekannwerden der beiden. Erich von Kriebow hatte allerhand Ungünstiges über den neuen Pastor zu hören bekommen, und gab sich keine Mühe, seine Unzufriedenheit zu verbergen. Grüninger zeigte sich geflissentlich trotzig und unliebenswürdig, um sich nur ja nichts dem Edelmann gegenüber zu vergeben. — Und so gingen sie auseinander, jeder bestärkt in seiner schlechten Meinung von dem anderen. Kriebow fand bestätigt, daß dieser Pastor ein Mebejer sei, und Grüninger hatte in seinem Patron nur einen hochfahrenden Junker mehr gesehen.

Kriebow sah der Kirchenratsföhung mit wenig Freude entgegen. Heilmann hatte ihm schon vorher den Kopf heiß zu machen versucht: der Pastor werde mit dem Vorschlage einer Orgelreparatur kommen. Der gnädige Herr möchte darauf auf keinen Fall eingehen; denn einmal sei es eine unnütze Ausgabe, und außerdem müsse der Begehrtschheit des Pastors von vornherein ein Damm entgegengesetzt werden. Mit der Orgel fange es an, dann wären die Gloden nicht mehr gut genug, nachher müsse das Dach neu gedeckt werden, und so werde allmählich die ganze Kirche renoviert — man kenne das schon!

Der Gutsherr gab in diesem Falle nicht allzu viel auf die Reden seines Inspektors; denn hierbon verstand Heilmann nichts. Die Orgel war alt und schwach, so viel stand nun mal fest, und er hatte sich schon vor Klärchen geschämt, die jeden Sonntag dieses Quietschen und Pustens mit anhören mußte, das Musik vorstellen sollte.

Nein, der Gedanke, hier etwas zu bessern, war gar nicht so unberechtigt; Kriebow meinte nur, der Pastor hätte darüber füglich mit ihm, dem Patron, Rücksprache nehmen, sich seine Zustimmung einholen können, ehe er damit vor die Kirchenväter trat. Aber solche Eigenmächtigkeit war ja nur charakteristisch für die Besinnung des Mannes. Es war nicht unwahrscheinlich, daß sie bei dieser Gelegenheit aneinander geraten würden. Jrgend etwas einzustecken, eine Taktlosigkeit etwa von seiten des Geistlichen ruhig hinzunehmen, war Kriebow auf keinen Fall gefonnen.

Unbehagen bereitete ihm die Aussicht auf diese Sitzung noch aus einem ganz anderen Grunde: Jochem Lulewit gehörte zu den Kirchenvätern. Sie grüßten einander nicht, der Gutsherr und der Bauer, wenn sie